Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 12 Marburg i. H., den 20. März 1902

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Passionserlebnis — Stimmen der Schuld: 6. Nietzsche — Glossen zur Neutestamentlichen Forschung (Titius, Lehre von der Seligkeit) — Das Werk Calvins. Vortrag von Brunetière. Autorisierte Uebersetzung. 1 — Was in Speyer werden soll? 1. Aus Berlin; 2. Aus der Pfalz; 3. Schlußwort des Herausgebers — Verschiedenes: Zu den Stimmen der Schuld; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Lutherworte

Welche Christum also erkennen, die bekennen ihn auch bis in den Tod; die werfen vor ihre Kleider, d. i. die guten Werk', dem Esel, d. i. dem armen und nächsten Menschen — denn was man dem Nächsten thut, das thut man Gott —, und werfen vor Aest' von den Bäumen, das sind Sprüche der heilgen Schrift, durch welche wir Gott und Christum erkennen und singen darnach: Gebenedeiet sei der, der da kommt im Namen des Herrn, Hosanna! d. i. Glück zu! d. i. Gott, gieb Glück, daß das Evangelium vorangeh!

Also werden wir kommen gen Jerusalem, d. i. zur Beschauung des ewigen Lebens.

Sermon am Palmtag 1522.

Passionserlebnis

Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben....

Wir haben wieder das Lebensbild Jesus Christus angeschaut.*) Ob uns solche Erinnerung befreit von unseren Passionsnöten?**) Ob sie uns hilft und dient zu einem fröhlichen, starken, durchhaltenden Erleben des Todes Jesu Christi?

Er ist unser Herr. Das ist jedesmal wieder, wenn wir mit diesem Leben in Berührung kommen, unser Bekenntnis. Und damit hat er uns erlöst.

Er giebt dem Leben der Menschen einen lebenswerten Inhalt. Uns ist ja die Weltanschauung, das Weltbild Jesu fremd. Um so schärfer tritt für uns heraus, welch eine Lebenswertung sich mit diesem seinem Glauben verband. In der Spannung seiner Glaubensüberzeugung und seiner Lebensanschauung zeigte diese ihre gewaltige Tiefe, in der Geduld des Todes aus Liebe erreichte sie ihre unüberbietbare Art. Dies Liebhaben der Menschen, ihrer Seelen, zu Gott hin: das überwindet unser Herz als das Ziel all unsrer sittlichen Gedanken, an denen wir arbeiten — das erlöst uns heraus aus allen Eitelkeiten und Zerfahrenheiten, die uns dumpf und stumpf und träge machen — das faßt unser Wesen zusammen zu einer Einheit, sodaß wir das Lied unseres Lebens singen können ohne Disharmonie. Wir haben einen Inhalt, der uns füllt, der uns immer wieder neu macht in täglicher Arbeit. Wer diesen Inhalt hat, ist für sich selbst fröhlich in seinem Gott. Er ist Gott gegenüber demütig, schließt sein Gemüt weit auf für die Wirklichkeit Gottes in dem Geschehen der Welt, giebt sich hinein in Seinen Willen. Und findet, wenn er das Leben verliert, doch den Gehalt des Lebens wieder. Der unterwirft sich in der Geduld auch den Tod und glaubt, auch mit ihm noch ein Mitarbeiter des Gottes der Liebe zu sein.

Jesus giebt dem Leben der Menschen einen tragefähigen Grund. Durch die Arbeit seines Lebens. Denn in ihr wurde Gott für uns zur Wirklichkeit. In ihr wurde Gott und seine heilige selige Art herausgenommen aus dem Reich der Gedanken, aus dem Reich frommer Wünsche: hinein in die Wirklichkeit der Geschichte einer Menschenseele. An Jesus dürfen wir die Kraft erfahren und dürfen immer wieder neu schauen wider allen Zweifel, daß Gott die wirkliche Macht über die Welt ist. An seinem Tode dürfen wir es erleben. Da hat das Leben aus Gott und in Gott in dem Innenleben, in der Seele eines Menschen den Tod und alle seine Schrecken besiegt. Jesus hat uns Gott für unser Leben erobert. So gab er uns Kraft und Wagemut und sicheres Schreiten in der Welt. Und löste die Bande, die uns in Zweifel und Ohnmacht immer wieder halten. Sie quälen uns immer wieder mit dem uralten Gedanken: es sei doch nur Alles blinder Zufall oder starres Gesetz; es sei doch nur alles Naturleben. Jesus erlöst uns eben dadurch, daß er Person war und blieb bis in sein Sterben hinein — nicht nur ein Stück Natur.

Und mit der Wirklichkeit Gottes giebt Jesus uns unsern Frieden. Denn eben darin wird er unsres Herzens Herr, daß wir sagen müssen: Das ist ein Gottgeliebter. Auf dem ruht Gottes Wohlgefallen. Dies ist das Leben eines Kindes Gottes. Der Mann hat Frieden. Und nun kommen wir zu ihm, wir schließen uns ihm an. Und er sucht uns und arbeitet um uns und für uns, daß er uns habe und halte für sich. Uns, die Sünder. Er will uns gewinnen für sein gewaltiges, tiefes Lebensziel. Er zieht uns hinein in sein Friedensreich und giebt uns so ein fröhliches Herz. Als seine Jünger wissen wir uns von Gott getragen. Wir atmen mit Jesus die Sonnenluft des Himmels. Wir leben in der ruhigen Königssicherheit der Gottessöhne.

Das ist unsre Erlösung, die der Tod Jesu Christi für uns erkauft. Sie wird wirklich bei uns, täglich wieder, in dem fröhlichen Vertrauen, daß Gott uns unsre Sünden vergeben hat und Nichts wissen will von Schuld und Schuldenangst. Denn unsere Sünden führen uns hierhin und dahin und ließen uns nicht stark werden in einem Wollen: trotzdem hat uns Gott

*) Nr. 9—11.
**) Nr. 8.

nun einen Inhalt geschenkt, der all unser sittliches Leben vertieft und krönt und eint. Er hat uns unsre Sünden vergeben. — Unsre Sünden lassen immer wieder die Welt, die Natur, das äußere Geschehen mächtiger werden für unsre Seelen als Gott; sie machen uns bange und zag. Und trotzdem hat sich Gott hineingestellt in die Weltgeschichte mit der Macht seines persönlichen Lebens auch über den Tod, hat uns den Mut gegeben, es auf ihn hin zu wagen mit dem Leben. Er hat uns unsre Sünden vergeben. — Unsre Sünden machen uns traurig, sie nehmen uns den Kindessinn festen, entschlossenen Handelns, sie brechen uns, sie machen uns unsicher und ohne Frieden. Und trotzdem gab Gott sein Wohlgefallen über den, der die Sünder lieb hatte, und rief selbst sie dadurch hinein in seinen Frieden. Er hat uns unsre Sünden vergeben. —

Das ist Passionserlebnis. Das kann ein fröhliches, starkes, durchhaltendes Erleben des Todes Jesu Christi sein. Wenn man sein Lebensbild immer wieder schaut. Gott mache Jesus unter uns lebendig. Heinrich Beckmann

---

Stimmen der Schuld

6

Das Nachtlied

Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen. Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen.

Nacht ist es: nun erst erwachen alle Lieder der Liebenden. Und auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden.

Ein Ungestilltes, Unstillbares ist in mir; das will laut werden. Eine Begierde nach Liebe ist in mir, die redet selber die Sprache der Liebe.

Licht bin ich: ach, daß ich Nacht wäre! Aber dies ist meine Einsamkeit, daß ich von Licht umgürtet bin.

Ach, daß ich Dunkel wäre und nächtig! Wie wollte ich an den Brüsten des Lichts saugen!

Und euch selbst wollte ich noch segnen, ihr kleinen Funkelsterne und Leuchtwürmer droben! — und selig sein ob eurer Licht-Geschenke.

Aber ich lebe in meinem eignen Lichte, ich trinke die Flammen in mich zurück, die aus mir brechen.

Ich kenne das Glück des Nehmenden nicht; und oft träumte mir davon, daß Stehlen noch seliger sein müsse als Nehmen.

Das ist meine Armut, daß meine Hand niemals ausruht vom Schenken; das ist mein Neid, daß ich wartende Augen sehe und die erhellten Nächte der Sehnsucht.

Oh Unseligkeit aller Schenkenden! Oh Verfinsterung meiner Sonne! Oh Begierde nach Begehren! Oh Heißhunger in der Sättigung!

Mein Glück im Schenken erstarb im Schenken, meine Tugend wurde ihrer selber müde an ihrem Ueberflusse!

Wer immer schenkt, dessen Gefahr ist, daß er die Scham verliere; wer immer austeilt, dessen Hand und Herz hat Schwielen vor lauter Austeilen.

Mein Auge quillt nicht mehr über vor der Scham der Bittenden; meine Hand wurde zu hart für das Zittern gefüllter Hände.

Wohin kam die Thräne meinem Auge und der Flaum meinem Herzen? Oh Einsamkeit aller Schenkenden! Oh Schweigsamkeit aller Leuchtenden!

Viel Sonnen kreisen im öden Raume: zu allem, was dunkel ist, reden sie mit ihrem Licht, — mir schweigen sie.

Oh dies ist die Feindschaft des Lichts gegen Leuchtendes: erbarmungslos wandelt es seine Bahnen.

Unbillig gegen Leuchtendes im tiefsten Herzen, kalt gegen Sonnen, — also wandelt jede Sonne.

Einem Sturme gleich fliegen die Sonnen ihre Bahnen, das ist ihr Wandeln. Ihrem unerbittlichen Willen folgen sie, das ist ihre Kälte.

Nacht ist es: ach daß ich Licht sein muß! Und Durst nach Nächtigem! Und Einsamkeit!

Nacht ist es: nun bricht wie ein Born aus mir mein Verlangen, — nach Rede verlangt mich.

Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen. Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen.

Nacht ist es: nun erwachen alle Lieder der Liebenden. Und auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden. —

Also sang Zarathustra.

Glossen zur Neutestamentlichen Forschung

Die folgenden Bemerkungen wollen keine allgemeine Charakteristik der heutigen Art neutestamentlicher Forschung sein, sondern greifen nur einige Charakteristika dieser Forschungen heraus, die bei der Lektüre eines Buches in die Augen fielen und die über den Rahmen der rein wissenschaftlichen Arbeit am Neuen Testament hinaus von Interesse und Bedeutung sind. Das Buch von Titius*), dessen Lektüre die Veranlassung zu diesen Glossen gab, ist ein breit angelegtes wissenschaftliches Werk. Aehnlich wie Ritschl in seiner Rechtfertigung und Versöhnung scheinbar nur eine oder zwei Lehren aus dem Ganzen des christlichen Dogmas herausgegriffen hat, thatsächlich aber in diesem Buch einen großen Entwurf der evangelischen Dogmatik giebt, so ähnlich ist es auf dem neutestamentlichen Gebiet mit dem Werk von Titius. Das Buch ist kaum etwas Anderes als das, was wir sonst eine „Neutestamentliche Theologie“ nennen, ja in einer Hinsicht überschreitet es sogar die Grenzen, in die gewöhnlich seither diese Disziplin eingeschlossen wurde. Es ist hier nicht der Ort für eine theologisch-wissenschaftliche Besprechung und Kritik des Werkes. Laien werden das Buch kaum in die Hand nehmen. Es ist und will eine theologisch-wissenschaftliche Arbeit sein. Vielleicht ist sogar auch von diesem Gesichtspunkt aus in Bezug auf Vollständigkeit und Breite des Guten hie und da zu viel gethan worden, so daß das Detail manchmal die großen Gedanken mehr verschleiert als enthüllt. Aber wenn es auch kein populär-wissenschaftliches Werk ist, so finden sich doch in der Art der Behandlung des Stoffes einige bedeutende Charakteristika, die auch den gebildeten Laien interessieren und die ihm einen Einblick geben in die Art der heutigen neutestamentlichen Forschung, ihre Methoden und ihre Interessen. Im Folgenden seien einige dieser Charakteristika herausgegriffen.

1

Das Buch nennt sich die neutestamentliche Lehre von der Seligkeit. Wie schon Professor Wernle in einer Besprechung hervorhob, genügt der Titel für den Inhalt des Buches nicht. Das Buch ist reicher als der Titel angiebt. Es giebt mehr als die neutestamentliche Lehre. Es giebt das religiöse Leben des Urchristentums, soweit es sich um den Gedanken der Seligkeit gruppiert hat und an ihm zum Bewußtsein gelangte. Damit ist ein großer Fortschritt gekennzeichnet, den die neutestamentliche Forschung im Lauf der beiden letzten Jahrzehnte gemacht hat oder zu machen im Begriff steht. Die Zeit liegt hoffentlich bald ganz hinter uns, wo man den Kern der neutestamentlichen Schriften zu erfassen suchte, indem man nach den „Lehrbegriffen“ der einzelnen Schriftsteller oder Schriften fragte. Die Erkenntnis, daß Religion nicht Lehre, sondern ein neues Leben im Menschen ist, hat auch auf die wissenschaftliche Betrachtung und Darstellung der Religion und besonders des Christentums eingewirkt. Man fühlt es den neueren Arbeiten und so auch der von Titius an, daß dem Schreiber nicht mehr die kalten Buchstaben des Textes oder der theologisch denkende Schriftsteller vor Augen stehen, sondern der Mensch, dem Christentum „sein Leben“ ward, der in seinem ganzen Dasein eine neue Phase erlebt hat, seitdem ihm Christentum eine innere Erfahrung seines Lebens geworden ist. Noch ist diese ganze Be-

*) Die neutestamentliche Lehre von der Seligkeit und ihre Bedeutung für die Gegenwart. Von D. Arthur Titius. Vier Bände. 199 S. 3,60 Mk. — 290 S. 6,40 Mk. — 143 S. 3,20 Mk. — 250 S. 5,80 Mk. Tübingen, Mohr.

wegung, die Religion mehr in ihrem inneren Wesen zu erfassen und von hier aus darzustellen, nicht abgeschlossen. Die Eierschalen einer früheren Betrachtungsweise kommen hier und da noch zum Vorschein, auch bei den Forschern, die die Betrachtung selbst im Prinzip abgestreift haben. Davon ist der Titel des Titiusschen Buches wieder ein Beispiel. Auch in der Darstellung kommt hie und da das Lehrhafte zu stark zum Ausdruck, aber aufs Große gesehen unterliegt es keinem Zweifel, daß Titius uns in seinem Buch ein Bild von dem Leben der ältesten Christen entwirft, soweit sie es als „Seligkeit" empfunden und innerlich erlebt haben.

2

Mit Absicht ist gesagt, daß das Buch uns ein Bild vom religiösen Leben der ältesten Christen entwirft und nicht nur von dem christlichen Leben der ersten Generationen, soweit sie im Neuen Testament zur Sprache kommen. Auch hier bietet das Buch mehr als der Titel verspricht, der nur von der neutestamentlichen Lehre redet. Klar und bewußt hat Titius den Schritt gethan, auch außerkanonische (d. h. nicht ins Neue Testament aufgenommene) Bücher zur Darstellung heranzuziehen. Dieser Grundsatz ist schon oft ausgesprochen worden. Was den vierten Band des Titiusschen Buches wertvoll macht, ist, daß er hier angewandt und im Einzelnen durchgeführt ist. Daß dies ein Schritt von entscheidender Bedeutung und weittragenden Wirkungen ist, ist auf den ersten Blick deutlich. Denn er bedeutet das Durchbrechen des starren Kanonsbegriffs und der sich leicht damit verbindenden Anschauung, daß mit dem Aufgenommensein einer Schrift in den Kanon oder ihrem Ausgeschlossensein das Urteil über ihren Wert oder Unwert feststehe. Titius schreibt darüber im Vorwort zum ersten Band:

> Für die wissenschaftliche Betrachtung lassen sich die kanonisch gewordenen Schriften von anderen der gleichen Periode nicht willkürlich trennen. Das Kanonische, d. h. Mustergiltige, reicht bis in die nicht kanonischen Schriften hinein, und das Unkanonische, d. h. die „Entartung" des christlichen Geistes, ein „katholisierender" Zug, in den Kanon. Nicht künstliche Isolierung des Neuen Testaments, sondern Gesamtdarstellung des Urchristentums nach seinen markanten Zügen ergiebt sich vom rein wissenschaftlichen Gesichtspunkt als Aufgabe.

Für Titius bedeutet das Durchbrechen der seitherigen Schranken vor allem eine wissenschaftliche Aufgabe und eine Bereicherung des wissenschaftlichen „neutestamentlichen" Betriebs. Er thut den Schritt fast noch zögernd und schränkt die Heranziehung außerkanonischer Schriften vor der Hand aus Zweckmäßigkeitsgründen sogar für die Darstellung im Kolleg sehr stark ein. Es fragt sich aber, ob dieser von der Wissenschaft gemachte Schritt der Durchbrechung der alten Kanonsanschauung nicht auch für das praktische religiöse Leben und die religiöse Volkserziehung von ungeahnter Bedeutung wird. Denn dadurch wird einmal ganz und gar Ernst gemacht mit jenem Grundsatz, den Luther in seiner Sprache so ausgedrückt hat, man müsse jede Schrift danach beurteilen, ob sie Christum treibe. Diesen Grundsatz haben weder Luther selbst noch die evangelische Kirche und Wissenschaft strikte zur Durchführung bringen können, weil der Kanonsbegriff sie daran hinderte. Dieses Prinzip, eine Schrift danach zu beurteilen, ob sie Christus treibe, bedeutet in unsere heutige Sprache übersetzt nichts Anderes, als daß wir alle Aeußerungen der „christlichen" und „außerchristlichen" Frömmigkeit vom Mittelpunkt des Christentums aus zu beurteilen und zu werten haben. Das bedeutet aber für das praktische religiöse Leben und die religiöse Volkserziehung eine ungeheuere Bereicherung an religiösem Stoff, an religiöser Anschauung und an religiösem Leben. Heute ist doch der Zustand im allgemeinen so, daß nicht nur die Volksschule, sondern auch der Religionsunterricht in den höheren Schulen und in den Konfirmandenstunden unter Einwirkung des alten Kanonsbegriffes das Kind in die feinsten Details der alt- und neutestamentlichen Frömmigkeit einführt, für diese Zeit dem Kind den Eindruck eines reichen religiösen Lebens giebt, dann im Bewußtsein des Kindes die Vorstellung einer religiösen Dürre von fünfzehn Jahrhunderten hervorruft, bis die Oase der Reformation ihm wieder die Anschauung eines neuen Könnens aufdrängt, das aber doch bald wieder der Oede Platz macht. Durch diese vom Kanonsbegriff beeinflußte Methode der religiösen Unterweisung erwachsen der Entfaltung der Frömmigkeit im einzelnen Kinderherzen und im Volksleben die schwersten Schädigungen. Dadurch wird in die biblischen Bücher alles mögliche „Fromme" hineingeheimnißt, wo der Natur der Sache nach gar nichts Frommes, sondern oft sehr Weltliches ist. Man denke an die Behandlung der Genesis im Jugendunterricht.*) Dann darf man sich nicht wundern, wenn dem zum Mann herangewachsenen Kind die Augen aufgehen und er sieht, daß man über viele Erzählungen und Helden der Bibel nur künstlich einen „frommen" Firniß gestrichen hat. Die natürliche Folge ist, daß er dann die ganze Frömmigkeit nur als solchen unnatürlichen Firniß ansieht und alle Aeußerungen der Frömmigkeit als Schwindel betrachtet, der die Wahrheit verdecken will. Zu dieser einen Schädigung kommt die zweite. Das ganze religiöse Leben, das sich in den rund 1400 Jahren zwischen der Abfassung des zweiten Petrusbriefes und dem Anschlag von Luthers 95 Thesen entfaltet hat und ebenso alle anderen Aeußerungen christlicher Frömmigkeit von dem Augsburger Reichstag bis zur heutigen Zeit (die Kirchenlieder ausgenommen) gehen für unser Volk verloren. Denn die vulgärprotestantische Anschauung ist, daß mit der Bibel Alles abgeschlossen sei und daß die Reformation das Eine that, uns die Bibel wiederzuentdecken. Der Katholizismus hat hier vor den Reformationskirchen ein gutes Ding voraus. Durch seine Auffassung der Tradition, seine Beurteilung der Kirchengeschichte, seine Heiligenlegenden und Mönchsgeschichten haucht er — gewiß in verzerrter Gestalt — der Frömmigkeit der ganzen christlichen Vergangenheit neues Leben ein und macht sie fruchtbar für das Volk. Was der Katholizismus heute in verzerrter Form hat, kann der Protestantismus der Zukunft in reineren Formen haben, wenn er den starren Kanonsbegriff durchbricht. Er kann wahrhaftig bleiben gegenüber vielen Erzählungen besonders des Alten Testaments und er kann, was durch diese Wahrhaftigkeit dort an bloß fingiertem religiösem Stoff verloren geht, überreich ersetzen durch die Neubelebung, die er dem wahren religiösen Leben angedeihen läßt, das sich in der Geschichte der Kirche geäußert hat. Selbst die Frömmigkeit eines Gregor VII oder des heiligen Franz steht uns immer noch näher und ist wahrhaftiger als die eines verchristlichten Simson oder David. So sehr es darum auch eine ganz interne Sache der neutestamentlichen Forscher zu sein scheint, wenn sie (wie Titius) ihren drei Bänden der Darstellung des religiösen Lebens der neutestamentlichen Schriftsteller noch einen vierten Band anschließen, der das Vulgärchristentum behandelt, so sehr hängt doch dieser rein wissenschaftliche Schritt mit einer Anschauung vom religiösen Leben und einer Beurteilung der Geschichte der christlichen Frömmigkeit zusammen, die, wenn sie überall durchdringt, eine Revolution unserer kirchlichen Verkündigung, unserer religiösen Jugendunterweisung, unserer christlichen Volkserziehung bedeuten wird. Das wird der Dienst sein, den das „geschichtliche Zeitalter", in dem wir zum guten Teil noch drin stehen, der christlichen Frömmigkeit leisten kann; es kann ihr ihre eigene Geschichte aus dem Grab der Vergessenheit herausholen und zu einer lebendigen, weiterwirkenden Größe machen.

3

Dieser Einwirkung des geschichtlichen Geistes auf die theologische Arbeit ist das dritte Charakteristikum des Titiusschen Buches zu danken. Wir sagen damit nicht Etwas, das dem hier besprochenen Werk eigentümlich ist oder ihm auch nur im besonderen vor anderen theologischen Arbeiten eignet. Wir

*) Seit dem diese Zeilen geschrieben worden sind, ist Gunkels Genesis erschienen. Zu den großen Verdiensten des Buches, die es zu einem standard work alttestamentlicher Forschung machen, gehört auch das, daß uns hier eine vom Kanonsbegriff unbeeinflußte Wissenschaft sagt, was diese alten Erzählungen eigentlich sind und mit welchen Augen sie gelesen oder besser mit welchen Ohren sie gehört werden wollen.

legen vielmehr den Finger auf diesen dritten Punkt, weil vielleicht Titius seiner ganzen Art nach von Natur nicht so sehr zur Beachtung dieses Faktors neigte und es darum gerade an seinem Buch deutlich ist, wie stark dieser Faktor sein muß, wenn er auch von denen nicht umgangen werden kann, die seinen Einfluß möglichst einzuschränken suchen. Titius hat die Wirkungen dieses Faktors für die Frömmigkeit der Gegenwart fast als hindernd betrachtet. Aber er war ein redlicher Kämpfer. Er ist den Schwierigkeiten, die er für sich daraus erwachsen fühlte, nicht aus dem Weg gegangen, sondern hat sie sogar bis in die größten Feinheiten und verborgensten Hilfskräfte hinein verfolgt. Mit diesem Faktor, den Titius stark empfunden hat und mit dem er sich so ehrlich auseinandersetzt, ist die zeitgeschichtliche Bedingtheit des im Neuen Testament uns vorliegenden christlichen Lebens und seiner christlichen Anschauungen und Begriffe gemeint. Durch die geschichtliche Betrachtung und Forschung haben wir heute noch ein tieferes und anderes Verständnis als unsere Vorfahren für das Pauluswort aus dem zweiten Korintherbrief: „Wir haben aber solchen Schatz in irdenen Gefäßen.“ Das Studium der neutestamentlichen Zeitgeschichte, insbesondere das Studium der damaligen jüdischen Frömmigkeit, hat uns deutlich gemacht, daß nicht nur Paulus und Johannes, sondern auch Jesus selbst mitten drin gewurzelt haben in ihrer Zeit und in ihrem Volk und daß darum viel von ihrem Wesen, ihren Ausdrücken, ihren Anschauungen von diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund aus zu verstehen ist. Dies auszusprechen scheint eine Binsenwahrheit zu sein, und in der Theorie wird Niemand es leugnen wollen. Aber eine Menge nicht nur wissenschaftlicher Probleme, sondern tiefgreifender religiöser Fragen thut sich auf, wenn wir diesen allgemeinen Satz auf das Neue Testament und besonders auf die „Lehre“ Jesu anwenden. Denn nun kommen mit Gewalt die Fragen, denen sich Keiner entziehen kann, wenn sie ihm einmal aufgetaucht sind: was ist an den Aussagen und Anschauungen Jesu Schale und was ist Kern? will sagen: was ist das wahrhaft Große, Neue, Bleibende, Normgebende an den Aussprüchen und Anschauungen Jesu, und was ist das Zeitliche, Bedingte, Einkleidende, Vergängliche? Besonders stark entbrannt ist der wissenschaftliche Kampf um die Frage: welchen Charakter trägt das Heilsgut (d. h. die Seligkeit) an sich, wenn Jesus diese einkleidet in den Ausdruck „Reich Gottes“, der ein der damaligen Zeit bekannter religiöser Terminus war? in wie weit teilt er dabei die Meinung seiner Zeitgenossen, inwieweit erfüllt er die alte Form mit einem neuen Inhalt? Man wird allen diesen Fragen in vielen Punkten vielleicht eine andere Antwort geben als man sie aus den Zeilen und zwischen den Zeilen des Titiusschen ersten Bandes herausliest. Aber auf diese Antworten kommt es hier nicht an, sondern nur darauf, daß auch Titius diese Fragen empfindet, daß auch er den Kern des Christentums schon im Urchristentum eingebettet findet in eine Schale, die ihm selbst oft sehr hart erscheint. Wenn auch nicht in den kräftigen Zügen der Naumannschen Diktion und wenn auch nicht mit jener unerschütterlichen, unbarmherzigen Klarheit, wie sie im zweiten Teil der „Asia“ herrscht, so finden wir doch auch hier im Hintergrund dasselbe Gefühl: ein fernes Volk, eine fremde Zeit. Damit ist der Punkt angegeben, auf dem nicht nur die theologische Arbeit der Gegenwart einsetzen muß, soweit sie es nicht schon that, sondern damit ist auch die schwere Frage angedeutet, der gegenüber sich die christliche Frömmigkeit befindet. Sie lautet etwa so: wird nicht die Person Jesu von der Höhe, auf der wir sie seither glaubten, herabgezogen, wenn wir sie so hineinflechten in ihre Zeit und in ihr Volk? wird nicht Alles unsicher an diesem Jesusleben und an der Jesusarbeit? wo liegt die Entscheidung, was Kern und was Schale sei? tauschen wir nicht die persönliche Willkür ein gegen die objektive Gewißheit? was kann uns der in seine Zeit verwickelte Jesus helfen für die rechte christliche Beurteilung unserer Zeit und für unsere Arbeit in ihr und an ihr? Eine Unsumme von Fragen thut sich durch diese Betrachtung nicht nur für die wissenschaftliche Forschung, sondern für die Frömmigkeit auf, die von Jesu Leben und Lehren zu zehren gewohnt ist.

4

Das Letzte, was Titius uns geben will, sind aber nicht diese Fragestellungen, sondern er glaubt (wenigstens für den Ausschnitt des christlichen Lebens, den er untersucht) auch eine Antwort bereit zu haben. Diese Antwort lautet außerordentlich beruhigend. Er sagt uns, daß das, was wir an der Frömmigkeit des Urchristentums als fern und fremd empfinden, nur die äußere Schale ist, daß aber die bleibenden, ewigen Wahrheiten sich von dieser für uns so harten Schale trennen lassen, daß sie thatsächlich schon in den ersten Generationen sich von jenen Hüllen loslösten und daß wir, durch die Geschichte vermittelt, in den Formen unserer Zeit diese Wahrheiten besitzen können. Den Uebergang aus jener pessimistischen Stimmung „wie fern und wie fremd“ zu der eben skizzierten optimistischen Geschichtsauffassung findet Titius durch die Anwendung des Entwicklungsprinzips. Wie Professor Wernle in seiner oben schon erwähnten feinen Besprechung des Titiusschen Buches hervorhebt, kehrt der Geist der Hegel-Baurschen Geschichtsbetrachtung in einer neuen Form wieder. Allerdings mit einem gewaltigen Unterschied. Die theologische Periode, der die Blütezeit der Tübinger Schule angehört, wußte noch wenig von Neutestamentlicher Zeitgeschichte oder besser von Religionsgeschichte und ihrer Anwendung auf das Verständnis des Neuen Testaments. Man hatte noch nicht so deutlich wie heute das Gefühl, daß schon Jesu Lehre und Person eingebettet sei in jene Zeit und jenes Volk. Vielmehr glaubte man, daß die außerchristlichen Einflüsse erst nach Jesus begonnen und daß diese außerchristlichen Einflüsse dann im apostolischen Zeitalter hindernd und zerstörend auf die Anschauungen Jesu eingewirkt hätten. Schon die Apostel, schon Paulus haben aus dem Evangelium etwas Anderes gemacht, als es ursprünglich war; und als gar der griechische Geist in Johannes, in den Apologeten und den gnostisch beeinflußten Kirchenlehrern das Evangelium Jesu Christi in die Hände nahm, ward es zum guten Teil in sein Gegenteil verkehrt, und es entstand eine Frömmigkeit, die mit der von Jesus gewollten sich kaum vergleichen läßt. Durch diese Hegel-Baursche Entwicklungslehre zieht sich der Satz von dem großen Abfall des Christentums von seinem urspr[ü]glichen Wesen und von seinem Meister hindurch. — Auch bei Titius finden wir eine stark ausgeprägte Entwicklungslehre. Aber sie wird in ganz anderer Weise angewandt und führt darum zu ganz anderen Resultaten. Der große Unterschied der beiden Betrachtungsweisen liegt darin, daß die Tübinger Schule irgend wo einen großen Graben zog und die Geschichte des Christentums in die zwei Hälften teilte: reines Evangelium und beginnende Katholisierung, d. h. beginnender Abfall vom Evangelium. Ihr Bestreben ging dahin, das Evangelium Jesu in möglichst scharfen Gegensatz zur späteren Entwicklung des Christentums zu stellen. Bei Titius herrscht die entgegengesetzte Tendenz. Er sucht die Geschichte des Christentums der ersten Generationen möglichst nahe an das Wesen des Meisters und an seine Frömmigkeit heranzurücken. Er sagt uns, daß Paulus und Johannes eigentlich dasselbe gewollt haben wie Jesus und daß die Unterschiede, die zwischen der Himmelreichsverkündigung Jesu und der Rechtfertigungslehre des Paulus oder dem Lebensbegriff des Johannes da zu sein scheinen, nur daher rühren, daß die ewigen Gedanken bei Jesus in eine andere Umgebung eingebettet sind, als dieselben Gedanken bei Paulus und Johannes. Ja Titius geht sogar noch einen Schritt weiter. Er sagt uns nicht nur, es habe kein Abfall stattgefunden, sondern er will uns zeigen, wie die ersten Jahrzehnte christlichen Lebens viele von den ewigen Wahrheiten des Christentums aus der harten Schale der Zeitvorstellungen Jesu herausgelöst und in eine Form gebracht haben, die unserm Empfinden und unserm Verständnis bedeutend näher liegt. Vor allen Dingen wird dem griechischen Einfluß eine ganz andere Beurteilung zu teil. Der griechische Geist hat sich nicht wie ein Hagelsturm auf das Evangelium herabgegossen, um seine schönsten Blüten zu zerstören, sondern er gleicht dem linden Frühlingsregen, der die noch schlummernden Knospen zu schöner Blüte weckt und sie von den hindernden Hüllen befreit. Gerade das, was zunächst uns so trübe Stimmungen abzwang, die zeitgeschichtliche Bedingtheit der

Person Jesu, wird hier zu einem kühnen Optimismus der Geschichtsbetrachtung gewandt: die Geschichte des Urchristentums ist kein Abfall, sondern eine Entfaltung der Kräfte des Evangeliums.

Vielleicht können nicht Alle von uns so schnell diesen kühnen Flug mitmachen, und nicht Jedem verwandelt sich so ohne weiteres die Sorge um Jesu Gebundenheit an seine Zeit in leichte Fittige, die uns der Sonne des Optimismus entgegentragen. Besonders wessen Auge neben den ewigen Gütern, die uns Jesus gebracht hat (Seligkeit) auch auf die Aufgaben gerichtet ist, die er uns stellte (Nächstenliebe, Reichgottesverwirklichung), wird mit dem Schweren, das für die Frömmigkeit aus der zeitgeschichtlichen Bedingtheit Jesu erwächst, nicht so leicht fertig werden. Aber das hat Titius richtig empfunden, in einem Punkt bedeutet die Entdeckung der zeitgeschichtlichen Bedingtheit Jesu einen unmittelbaren Fortschritt für die praktische protestantische Frömmigkeit und die protestantische Geschichtsbetrachtung. Die seitherige Geschichtsbetrachtung der protestantischen Frömmigkeit ist die, die wir in der Tübinger Schule herrschen sehen: irgend wo muß einmal in der Geschichte der christlichen Frömmigkeit ein großer Bruch, ein großer Abfall stattgefunden haben, der die reine Wahrheit des Evangeliums in die Irrlehre oder doch falsche Auffassung des Katholizismus verwandelte. In der ersten Zeit des Protestantismus suchte man diesen Abfall nach den sogenannten ökumenischen Konzilien. Später wuchs mit der größeren geschichtlichen Kenntnis die wissenschaftliche Ueberzeugung, daß die Wurzeln der sogenannten Katholisierung viel weiter zurückgehen, ja daß sie nicht weit vom Urchristentum entfernt liegen. Da glaubte man dann den tiefen Graben mit der Kanonslinie zusammenlegen zu können: im Kanon reines Christentum, außerhalb desselben zersetztes Christentum. Schon die Tübinger Schule hat diese Positionen erschüttert; sie war gezwungen worden, den Graben noch näher an die Person Jesu heranzuschieben. Nun hat die neuere Forschung uns gesagt, wir sollten nicht glauben, daß in der Lehre Jesu das Evangelium „rein“ gewesen sei in dem Sinne, daß es hier befreit gewesen sei von allen geschichtlichen Legierungen. Damit ist die Theorie vom Graben endgültig überwunden und dem geschichtlichen Charakter des Christentums ist völlige Gerechtigkeit widerfahren. Wir wissen, oder besser: wir müssen allmählich lernen, daß das Evangelium schon in seiner Geburtsstunde, schon in der Person Jesu verbunden war mit einem „fremden Stoff“, und daß es dann in der Geschichte stets neue Verbindungen eingegangen ist mit dem Geist einzelner Menschen, mit dem Geiste von Nationen und von Zeitaltern. Selbstverständlich ist damit nicht ausgeschlossen, daß ein Mensch, eine Zeit, ein Volk das Evangelium tiefer und größer erfassen kann als ein anderer Mensch, ein ander Volk, eine andere Zeit. Wir werden daran festhalten können, daß die Verbindung zwischen Evangelium und deutsch-modernem Geist, die uns die Reformation brachte, frömmer und reiner ist als die, die das Papsttum durch den Zusammenschluß von Evangelium und römisch-politischem Geist zu Wege brachte: und selbstverständlich wird trotz der geschichtlichen Bedingtheit der Anschauungen und Ausdrucksweisen Jesu, seines Denkens und Empfindens, die Person Jesu sich nicht nur graduell, sondern auch spezifisch von allen andern Christen unterscheiden. Aber was wir durch die neuere Betrachtung lernen werden, wird dies sein, daß die wahre Aufgabe des Evangeliums nicht die ist, in möglichst „reiner“ Gestalt über den Einzelnen, über den Völkern und Verhältnissen zu schweben, sondern konkrete, feste Verbindungen mit ihnen einzugehen. Wir werden immer mehr lernen, daß das Evangelium nur dann seine Kräfte entfalten und Blüten und Früchte zeitigen kann, wenn es fest eingebettet wird in das jeweilige Geistesleben eines Einzelnen, eines ganzen Volks, einer ganzen Zeit. Wir werden es mit kräftiger Hand hineinziehen in unser Volk und unsere Zeit und werden gerechter und duldsamer werden gegen die Frömmigkeit anderer Völker und Zeiten. Unser Herrgott wird dann schon von selbst dafür sorgen, daß alle diese konkreten Bilder der christlichen Frömmigkeit, die ihm von den verschiedenen Personen, Völkern und Zeiten widergespiegelt werden, vor Seinem ewigen göttlichen Auge sich in Eins zusammenschließen und Ihm daraus dann das Eine Bild des Evangeliums Jesu Christi entgegenschaut.

Willy Veit

Das Werk Calvins

Vortrag von Ferdinand Brunetière gehalten am 17. Dezember 1901 in der Viktoria-Halle zu Genf

Wenn ich nicht nur eingewilligt, sondern sogar gewünscht habe, gerade hier in Genf diesen Vortrag über das Werk Calvins zu halten, so werden Sie mir gern glauben, daß ich mich dabei durchaus nicht der Hoffnung hingab, keinerlei Widersprüche zu erwecken; im Gegenteil, es würde mir sehr lieb sein, wenn ich solche in nutzbringender Weise herausforderte. Hingegen, und das möchte ich vorausschicken, meinte ich auch, von dem großen Reformator sprechen zu können, ohne, wie das nur zu oft geschieht, sein Andenken zu schmähen und ohne Jemandes Ueberzeugungen zu verletzen. David Friedrich Strauß schrieb vor dreißig Jahren [1864] im Vorwort zu seinem „Leben Jesu“:

> In den wissenschaftlichen Werken freidenkender Theologen stößt man so oft auf die Versicherung, daß ihren Untersuchungen ein lediglich historisches Interesse zum Grunde liege. Alle Achtung vor dem Worte der gelehrten Herren; allein ich halte es für etwas Unmögliches, was sie versichern, und würde es für nichts Löbliches halten, wenn es auch möglich wäre. Ja, wer über die Herrscher von Ninive oder die ägyptischen Pharaonen schreibt, der mag dabei ein rein historisches Interesse haben; das Christentum dagegen ist eine so lebendige Macht, und die Frage, wie es bei seiner Entstehung zugegangen, schließt so eingreifende Konsequenzen für die unmittelbare Gegenwart in sich, daß der Forscher ein Stumpfsinniger sein müßte, um bei der Entscheidung jener Frage eben nur historisch interessiert zu sein.

Stumpfsinn? Meine Herren, das ist viel gesagt! Das Wort gehört zu denen, die man weit leichter schreibt als ausspricht. Man ist noch lange kein Stumpfsinniger, wenn man sich einzig und allein auf die Philologie beschränken will. Aber Strauß hat im Grunde Recht, und in Uebereinstimmung mit seiner Ansicht habe ich die Unparteilichkeit niemals für eine große Tugend des Historikers gehalten. Kein Historiker, der dieses Namens würdig ist, hat nur um den bloßen Ruhm des Schreibens geschrieben; und wenn die Unparteilichkeit nicht die Maske der Ehrlichkeit in der Geschichte bedeutet, ist sie oft die des Cynismus: man muß für Cäsar oder Pompejus Partei ergreifen! Aber wenn wir nach dem Gesagten von Luther, von Calvin, von der Reformation nicht ohne bestimmte Parteinahme sprechen dürfen, können wir es nicht wenigstens ohne Streitsucht, ohne Bitterkeit thun? Als Historiker der Ideen, nicht als Aufrührer der Leidenschaften? Als Philosophen ebensogut wie als Historiker? Endlich auch mit dem festen Entschluß, nichts von dem, was wir bevorzugen, zu verhehlen oder abzuschwächen: aber es auch kund zu thun, ohne Etwas hineinzumischen, das einer Herausforderung ähnlich sähe?

Ich habe geglaubt, meine Herren, daß dieses Bemühen die menschlichen Kräfte nicht übersteigt. Wenn es uns verstattet ist zu bedauern, daß die Reformation die christliche Einheit gebrochen hat, so nehme ich an, daß dies mit weniger Abscheu oder Haß für die Urheber der Reformation gesagt werden kann, aber mit dem um so heißeren Wunsche, diese Einheit eines Tages aus den Trümmern wiedererstehen zu sehen. Und in dieser Stadt Genf, die noch ganz erfüllt ist von Erinnerungen an Calvin, habe ich geglaubt, meine Herren — zürnen Sie mir nicht ob meiner Anmaßung — daß ich etwas erreichen würde, wenn ich mir vornähme, von seinem Werk mit ebenso viel Mäßigung zu sprechen, als Sie Eifer gezeigt haben, mir die Gelegenheit dazu zu verschaffen.

Vor allem möchte ich Ihnen sagen, daß ich nicht versuchen werde, den Charakter dieses Werkes herabzusetzen oder seine wahre Größe zu verringern, indem ich den Charakter des Mannes herabsetze, oder ihn etwa verleumde. Ich werde es um so weniger thun, da ich soeben eingestand, daß es nur zu oft geschieht. Doch zunächst hängt die Wahrheit nicht von dem ab, der sie lehrt: sie war vor ihm da, besteht außer ihm und ist

höher als er! Und dann, wenn ich neulich in Lyon von dem „guten Gebrauch“ sprach, den man von seinen Gegnern machen kann, so will ich heute von dem Interesse sprechen, das eine große Sache immer daran hat, nur Mittel zu gebrauchen, die ihrer würdig sind, und z. B. bei ihren Widersachern nur berechtigte, ebenso reine und ebenso großmütige Gründe des Widerspruchs vorauszusetzen, wie es ihre eigenen sind. Als Protestanten oder Katholiken ist es für uns alle gleich wichtig, nicht leichthin anzunehmen, daß einer unsres Gleichen sich von der Religion seiner Kindheit aus weniger edlen Gründen losgelöst hat, als die es sind, welche uns daran festhalten lassen oder uns wieder zu ihr zurückgeführt haben. Es ist für uns alle wichtig, daß man nicht, wie dies früher geschah — und ebensosehr wie anderswo auch in dieser Stadt —, eine notwendige Beziehung aufstellt zwischen der „Zügellosigkeit der Sitten“, die zu allen Zeiten nur Korruption bedeutet, und der „Zügellosigkeit des Geistes“, die oft weiter nichts ist als eine Bezeichnung, angewandt, um die Freiheit des Denkens zu verdächtigen. Wenn dies Calvin that, so hatte er Unrecht, und wir würden Unrecht thun, ihn in diesem Punkte nachzuahmen.

Ich füge gern hinzu, daß in Bezug auf ihn, trotz allem, was gesagt worden ist, das Material fehlt. Da wir nicht genau wissen, und da er sich nicht verpflichtet geglaubt hat uns selbst mitzuteilen, aus welchen Gründen, unter welchen Bedingungen und in Folge oder als Ergebnis welch innerer Arbeit er — Calvinist geworden ist, steht uns kein Recht zu, seiner Bekehrung andere Motive unterzulegen, als die, welche naturgemäß aus dem Charakter seines Werkes hervorgehen. Da diese Motive vor allem moralische sind — oder dem Bereich der Moral angehören —, so steht uns kein Recht zu, zwischen der Lehre und der Persönlichkeit des Reformators einen Widerspruch anzunehmen, der durch Nichts bewiesen wird. Und da endlich dieses Werk Nichts enthält, was seine Lebensgeschichte widerlegt, so werde ich, nachdem ich alle Schmähungen, die ein ungeschickter Eifer über sie ergossen, von der Person Calvins zurückgewiesen habe, mich darauf beschränken, Ihnen nur von Calvins Werk zu sprechen.

1

Aber hier entsteht die erste Schwierigkeit, und die ist: zu wissen oder festzustellen, was wir unter Calvins Werk verstehen. Ich schicke gleich voraus, und werde meine Gründe dazu noch auseinandersetzen: es ist eigentlich weder sein „litterarisches“, noch sein „theologisches“, noch sein „politisches Werk.“

Von seinem „litterarischen Werk“ habe ich noch ganz kürzlich gesprochen, und ich habe in seiner Institution chrétienne eines der großen Denkmäler der französischen Prosa zu loben versucht. Ist ihr Stil so trostlos, wie es Bossuet hinstellt? Ich glaube vielmehr, daß er vom Stil Calvins im allgemeinen sprechen wollte: aber, ist auch keine „Farbe“ in der Institution chrétienne, so finden wir darin plastische Anschauung und „Bewegung“, und obwohl diese Bewegung nicht gerade das Wort erheitert, so belebt sie es und verleiht ihm ein natürliches Vibrieren. Um dieser einzigen Eigenschaft willen ist die Institution zunächst ein oratorisches Werk, und mit ihr beginnt die Geschichte der französischen Beredtsamkeit. Sie wissen ja andererseits, zu welcher Kraft der Dialektik die Beredtsamkeit dort gelangt ist, und wenn Calvin sich das Lob ausstellte, er verstehe „in“ ein Argument zu dringen wie in eine Person“, so hätte er vielleicht besser gethan, sich dies Lob nicht selbst zu geben: wir jedoch können es nur unterschreiben.

Wir lieben zu verschweigen, sagt man, was wir gut machen. Ebensosehr, wie irgend einer unserer großen Schriftsteller, Bossuet, Pascal, Bourdaloue, welch Letzteren ich wegen der Herbe seines Stoffes am liebsten mit Calvin vergleiche, hat eben Calvin zu begründen*) gesucht, und man könnte sagen, daß die Institution chrétienne in einem gewissen Sinne nur ein langer Syllogismus ist. Das war besonders in unserer Sprache um 1540 neu, da man bisher nur auf Französisch gesungen oder erzählt hatte. Die Sprache Calvins hat sich, obwohl noch etwas steif und gespreizt in ihrer Anwendung, als erste erwiesen, die fähig war, den Gedanken zu tragen. Erwähnen wir nun noch seine Eile, zu Schlüssen zu kommen, seine Ungeduld über die Schranken, die das Wort der Idee auferlegt, seine Sucht zu überzeugen, die ihn oft zu Angriffen fortreißt, so haben wir damit gewiß nicht völlig das „litterarische Werk“ Calvins charakterisiert, wohl aber wenigstens seine außerordentliche Kraft der Propaganda und der Wirkung auf die Zeitgenossen dargethan.

Denn wir legen in Frankreich eine bisweilen allzu große Wichtigkeit auf die Eigenschaften der Form; und darum ist es interessant zu beobachten und, ich darf sagen, auch ein wenig besorgniserregend, daß sich in Glaubenssachen die Meinung fast immer auf die Seite des Talents stellt: religiös, christlich ist die Meinung, wenn das Talent Calvin, Pascal, Bossuet, Bourdaloue, Fénelon, Châteaubriand heißt; heißt es aber Montaigne, Bayle, Voltaire, Diderot — und leider auch Béranger oder Renan, dann ist die Meinung alsbald freigeistig, epikuräisch und rationalistisch wie sie.

Ich werde mich nicht ausführlicher über das „theologische Werk“ Calvins aussprechen, freilich, und das brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen, nicht aus dem Grunde, weil ich seine Wichtigkeit verkenne. Aber Sie wissen auch, die Geheimnisse der Theologie erschließen sich nicht Jedermann, überdies werden dieselben Fragen nicht heute in der gleichen Weise gestellt, wie zu Zeiten Calvins. Gestatten Sie mir, einen anderen Grund anzugeben, weswegen ich nicht weiter darauf bestehe! Ich fürchte wirklich, Sie zu empören, wenn ich Ihnen zu offen erkläre, daß ich für mein Teil — in den Grenzen der Orthodoxie — die Lehren Calvins, am tiefsten und wahrsten finde, wo sie am meisten die sogenannten Forderungen des heutigen Geistes abschrecken. So weiß ich ihm beispielsweise unendlich Dank für die starken Ausdrücke, deren er sich immer bedient hat, um auf die ursprüngliche Verderbtheit der menschlichen Natur hinzuweisen und auf unsere Unfähigkeit, uns über unsere natürliche Niedrigkeit ohne eine Hilfe von oben zu erheben. Ja, wenn ich die Lektüre einer jener beredten Dithyrhamben beendet habe, in denen mein berühmter Kollege Marcelin Berthelot uns den Tag als nahe bevorstehend verheißt, an dem wir wie die Götter sein werden, lese ich gern die Pensées von Pascal wieder, aber weder dort, noch in Charron noch in Montaigne finde ich die Menschennatur energischer an die Niedrigkeit ihres Ursprungs erinnert, als in der Institution chrétienne und durch die Feder Calvins! Er wenigstens hat nicht geglaubt, daß uns der Wille gegeben ward, um, wie man heute sagt, an der „Entwicklung aller unsrer Kräfte“ zu arbeiten, sondern im Gegenteil, um die meisten unter ihnen zu bekämpfen, sie zu läutern, und auf den Trümmern unserer Instinkte die Tugend aufzubauen!

Und er hat auch nicht geglaubt, daß es uns heilsam sein würde, uns im Bewußtsein unserer Freiheit stolz zu fühlen! Erwarten Sie jedoch nicht hierauf, daß ich tiefer in die herbe Prädestinationslehre einzudringen versuche! Die Theologen selbst haben sie noch nicht ganz aufgeklärt. Aber eine Bemerkung kann ich nicht unterlassen, nämlich die, daß alle diejenigen, die im Christentum den größten Wert auf die Gnade gelegt haben, wie die Calvinisten oder Jansenisten, und außerhalb des Christentums, d. h. bei den Alten, auf das Geschick, wie die Stoiker, auch diejenigen sind, die der Erziehung des Willens die größte Wichtigkeit beimaßen. Wie kommt das? Warum sind sie, die Gott zum Urheber der Sünde machten, zugleich auch die, die sich von der Kraft unseres Willens den höchsten und edelmütigsten Begriff schufen? Wie löst sich dieser Widerspruch? Ich weiß es nicht; ich konstatiere nur eine Wahrheit. Zu allen Zeiten und überall ist es der Pelagianismus, der nach Aufhebung des Willens strebt. Volens quo nollem perveneram, sagt Augustin: weil wir uns frei glauben, werden wir oft zum Verlust oder zur Aufgabe unserer Freiheit geführt. Wir erlangen ihren Besitz und ihre freie Ausübung nur unter der Bedingung oder im Bereich der Gnade. Nun aber ist dies die Meinung Calvins und ich teile sie; ohne tiefer graben zu müssen, sehen Sie jetzt wohl ein, daß es kaum eine giebt, die

*) raisonner.

weiter ab von dem Vertrauen führt, das der heutige Mensch in seine eigenen Kräfte setzt. Und wenn Sie das einsehen, werden Sie verstehen, warum ich nicht näher darauf eingehe. Das Lebendigste im „theologischen Werke" Calvins ist gerade, meiner bescheidenen Meinung nach, das, was die ehrgeizigste Philosophie unserer Tage nicht ohne Grund darin als am unverträglichsten mit ihren Hoffnungen erblickt; ich habe heute keine Gründe, diese Philosophie anzugreifen.

Ich werde dafür näher auf das „politische Werk" des Reformators einzugehen haben. Aber insoweit sich dieses Werk mit Ihrer Republik verknüpft, kennen Sie es besser als ich; und anderseits wäre es nicht nur eine Rede, die man zu halten hätte, sondern man würde ein ganzes Buch schreiben müssen, wollte man von einem allgemeinen Standpunkt aus dessen Prinzip prüfen, das in einer Verschmelzung der Politik mit der Moral besteht. Man wirft Bossuet streng die Idee seiner „Politik nach den Worten der heiligen Schrift" vor: ich wage zu sagen, daß der Entwurf dazu vollkommen in dem letzten Kapitel der Institution chrétienne enthalten ist, dem über die bürgerliche Regierung (le gouvernement civil): alle Pflichten, die Calvin den Magistratsbeamten oder dem Volke vorschreibt, werden dort mit einem Text aus Jesaias oder aus den Psalmen begründet. Aber die Verschmelzung der beiden Gebiete ist vielleicht vollkommener, intimer in dem Kapitel Calvins als in dem Buche Bossuets, und in der That hatte die Einsetzung des Konsistoriums nur den Zweck, auf irgend eine Weise die Vollkommenheit dieser Verschmelzung zu verwirklichen. Welches sind dabei die Gefahren und welches die Mittel, sie zu verhüten? Womit endet das Gebiet der bürgerlichen Regierung? Wo fängt das Gebiet der Moral an? Welches sind unter unsern Pflichten die, deren Erfüllung die öffentliche Macht mit Recht von uns fordern kann, (jure gladii, nach dem Ausdruck Calvins)? Und über welche Pflichten kann Gott allein Rechenschaft von uns verlangen? Alles das und noch vieles Andere sind Fragen, die das Studium von Calvins „politischem Werke" in uns hervorrufen würde. Sie werden mir heute Abend gestatten, dieses Studium nicht vorzunehmen. Doch soll ich Ihnen noch einen andern Grund angeben, weshalb ich es nicht thue? In meinen Augen machen weder sein politisches, noch sein theologisches, noch selbst sein litterarisches Werk, das Werk Calvins, ich will sagen sein ihm eigentümliches, ursprüngliches, wesentliches Werk aus. Wenn er Calvin ist und nicht Bucer oder Capito, Westphal oder Karlstadt — oder wen soll ich noch nennen? — so ist er es, weil er noch etwas Anderes und noch mehr gewesen ist, als ein großer Schriftsteller, ein subtiler und tiefer Theologe, ein geschickter, strenger, glücklicher Politiker. Alle Formeln sind für ihn zu eng: wir müssen sie erweitern. Sie sind vor allen Dingen zu oberflächlich und wir müssen sie vertiefen. Das Werk Calvins, so wie ich es fasse, und soweit wie seine Definition allein der Größe seiner Rolle entspricht, besteht nicht darin, über die Transsubstantiation eine Meinung bekannt zu haben, die zwischen der Zwinglis und Luthers die Mitte hält, noch seinen Traité sur des Reliques oder sein De scandalis geschrieben zu haben; es besteht darin, daß er den Begriff der Religion selbst umgestaltet hat — wenn ich mich nicht irre, ist das Etwas, das seit den apostolischen Zeiten nicht gesehen worden ist.

Es bestand seit den apostolischen Zeiten eine bestimmte Art und Weise die Religion aufzufassen oder sich vorzustellen, und in der gesamten christlichen Welt existierte nur die eine: ich weiß nicht, ob man auch sagen könnte, bis in die moslemische Welt hinein! Das Schisma, das die Form entstellte und die Häresie, die die Substanz veränderte, hatten den Gegenstand selbst nicht verändert. Er blieb derselbe, und in diesem Sinne unterschied sich ein Arianer von einem orthodoxen Katholiken oder ein Grieche von einem Römer nur durch die Wahl der Mittel, die er verwandte, um diesen Gegenstand zu verwirklichen. War selbst der Unterschied ein merklich größerer zwischen Luther und Rom? Man kann sich wenigstens diese Frage vorlegen. Aber Calvin erscheint; einige Jahre vergehen; und der Gegenstand der Religion ist ein anderer geworden. Bisher hatte sich nur der Inhalt der Definition geändert; jetzt will es scheinen, daß die Definition aufgehört hat, mit sich selbst identisch zu sein. Die Haltung des Menschen Gott gegenüber ist nicht mehr dieselbe. Ich sage, daß diese Veränderung der Stellung, diese Umgestaltung des Gegenstandes, dieses Umstürzen der Definition das Werk Calvins ist; und um es auf drei wesentliche Punkte zurückzuführen: er hat die Religion intellektualisiert, aristokratisiert und individualisiert. Jedenfalls verdienen diese drei Punkte genauer bestimmt und einigermaßen ausgeführt zu werden.*)

Was in Speyer werden soll?

1

Berlin, den 27. Februar

Der heutige Artikel in der Christlichen Welt über die Protestationskirche in Speyer darf nicht unwidersprochen bleiben. Wer ein Herz für das Unternehmen hat und in der Mitarbeit steht, empfindet ihn, mit dem Verfasser zu reden, als einen Schlag ins Angesicht der evangelischen Kirche. Nicht nur vom Standpunkt des Evangelischen Bundes, sondern in jeder Beziehung. Ich stehe unter dem Eindruck, daß unsre Kirchenräte von St. Nikolai und Marien in Berlin soeben tausend Mark für den Bau bewilligt haben. Dasselbe gilt von andern kirchlichen Körperschaften. Das Gefühl der gemeinsamen Verpflichtung für Speyer ist bis ins kleinste Dorf gedrungen. In Preußen tritt das Kirchenregiment dafür ein, und die Gemeinden stehen dahinter, die Laienwelt ist warm geworden. Nächst der Los von Rom-Bewegung erfreut sich im gegenwärtigen protestantischen Deutschland, man darf es ohne Uebertreibung sagen, kein zweites Unternehmen gleicher Volkstümlichkeit wie die Vollendung der Speyrer Kirche. Da kommt der kalte Wasserstrahl einer vernichtenden Anklage gegen Speyer mit der erstaunlichen Zumutung: „das ethisch allein Richtige wäre der Abbruch der Protestationsruine". Wenn dieser Wasserstrahl seine Wirkung thäte, so würde er also den Bau einfach hinwegspülen und eine wirkliche Ruine hinterlassen, die den Geburtsort des Protestantismus schändete. Das wird er nun nicht thun. Dafür ist er zu spät gekommen. Der Artikel geht von falschen Voraussetzungen aus, von Voraussetzungen, die über ein Jahr zurückliegen. Er verrät keine Kenntnis der umfassenden Arbeit, die inzwischen geleistet worden ist, worüber die Speyrer Freunde den zahlenmäßigen Beweis nicht schuldig bleiben werden. Insofern ist er ein Anachronismus und darum an sich ein Fehlschlag, den wir getrost zu den Akten legen könnten. Aber die ungewöhnliche Schärfe des Angriffs erfordert eine ausdrückliche Zurückweisung. Protestieren wir, hoffentlich im Namen von Hunderttausenden, jedenfalls aus ihrer Gesinnung, gegen die trostlose Metakritik. Rufen wir laut ins Land hinaus: Die Protestationskirche soll und muß vollendet werden!

Ich werde mich hüten, den Einwand zu erheben: wie unklug, gerade jetzt so zu schreiben, wieder einmal den berühmten Keil in die protestantischen Reihen zu treiben, wieder einmal die Sonderbündelei über das gemeinsame Vorgehen zu stellen, — obwohl es wirklich sehr unklug ist. Mein Gegner würde für diese Erwägung nicht zu haben sein. Klug oder unklug, wenn es nur wahr ist, so verstehe ich seinen Standpunkt. Und freilich, wo Wahrheit und Wahrhaftigkeit in Frage kommen, wo es sich um Sachen des Glaubens und Gewissens handelt, da giebt es kein Paktieren, da ist der gerade Weg der beste, auch wenn man ihn allein geht. Aber daß solche Fragen im Spiel sind, hat sein Artikel teils nicht behauptet, teils hat er es nicht bewiesen. Behauptet hat er vorerst, „die evangelische Kirche habe nicht die Verpflichtung, mit der römischen Papstkirche in äußerer Kirchenpracht und Herrlichkeit, in äußerem Pomp und Luxus zu konkurrieren." Niemand wird diesen Satz bestreiten. Wenn er aber fortfährt, das Speyrer Unternehmen sei „geradezu ein Schlag in das schlichte und keusche Angesicht

*) Es wird unsre Leser danach verlangen, daß im Anschluß an dies Votum eines Katholiken einer unsrer protestantischen Calvinkenner das Wort nimmt. Wer ist bereit dazu? D H

der evangelischen Kirche", so fehlt auch der Schatten eines Beweises. Wer sagt denn, daß wir mit Rom konkurrieren wollen? In dem angeführten Aufsatz der Christlichen Welt von 1892 heißt es:

Manche wünschten die Mittel verwandt zur Erbauung mehrerer kleiner Kirchen. Aber wenn einmal die ganze evangelische Welt sich aufmacht, der Väter Gedächtnis zu ehren, dann durfte die Ehrung keine gewöhnliche sein, und sollte das Denkmal eine Kirche sein, so mußte gerade in Speyer ein würdiges, ein etwas großartiges Gotteshaus entstehen, ein Kunstwerk in gothischem Styl gegenüber dem herrlichen Kunstwerk des Domes in romanischem Styl.

Daraus folgt: der Gedanke der Konkurrenz mit Rom ist nicht der leitende Gedanke gewesen, er steht in der Reihenfolge der Gründe an letzter Stelle — und warum soll er da nicht stehn? Ist jedes würdige oder großartige Gotteshaus auf protestantischem Boden vom Uebel? Sollen wir in Zukunft nur noch Wellblechkirchen bauen? Wird der Bund evangelischer Landeskirchen Deutschlands sich dem gleichen Argwohn entziehen können, Konkurrenz oder Kopie römischer Einheit zu sein? Diese Beweisführung geht in die Brüche. Was aber den maßlosen Luxus anbetrifft, so fragen wir: in welcher Höhe erlauben die protestantischen Grundsätze, Geldmittel für Zwecke kirchlicher Architektur aufzuwenden? Wie teuer durfte der Altar sein, den Pastor Horbach als „Stein des Anstoßes" bezeichnet? Oder darf überhaupt kein Altar sein? Entweder handelt es sich dem Verfasser hier wirklich um Fragen des Glaubens und Gewissens, dann sind wir auf den Neo-Protestantismus begierig, der den siebenten Artikel der Augsburger Konfession aus der Welt schaffen wird, oder es war nun doch sehr unklug, von einem Schlag ins Angesicht der evangelischen Kirche zu reden. Was sage ich unklug? Es war unerlaubt und ungerecht, in übelangebrachter sittlicher Entrüstung den Freunden der Speyrer Kirche nachzusagen, sie hätten die evangelische Kirche entehrt. Wir wollen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Aber wir erheben Einspruch dagegen, daß ein ästhetischer und ökonomischer Purismus uns die Sitten der evangelischen Kirche lehren will.

Ist der Artikel ungerecht, so ist er zugleich in hohem Maße unfreundlich. Wären wir im Stadium der Vorverhandlung, gälte es Pläne zu entwerfen, so wäre es sach- und zeitgemäß, die genannten Rücksichten aus dem evangelischen Kirchbauideal, wenn es ein solches giebt, ins Feld zu führen. Ich persönlich habe zu den Kirchenverbesserern, die in der Regel bloße Theoretiker sind, kein allzugroßes Zutrauen. Mir ist auch der Tiefsinn verborgen, dem evangelischen Kirchbau die Auflage zu machen: nur ja einfach und so billig als möglich. Als ob wir nicht ohnedies im Knechtsgewand einhergingen. Als ob die Gefahr so riesengroß wäre, daß wir Verschwendung trieben. Der Verfasser könnte sich wohl beruhigen, eine zweite Speyrer Kirche wird nicht sobald gebaut werden. Dafür sind wir zu arme Leute. Aber es sei. De lege ferenda, wo noch zu raten und nicht zu thaten ist, würden wir ihm geduldig zuhören und sehen, was zu lernen ist. Er dürfte nur auch dann nicht seine Gegner beleidigen. Hier aber sind nicht mehr Pläne zu beraten, sondern der Bau ist abzuschließen. Auch der grundsätzlichste Gegner sollte sich bereit finden, das Widersprechen aufzugeben und die Beendigung des Baues herbeiführen zu helfen, der nun schon anderthalb Millionen gekostet hat, an den so viel Mühe und Fleiß, Liebe und Opfersinn gewandt sind, der mit größerem oder geringerem Grund thatsächlich zur Ehrensache geworden ist. Wäre das zuviel verlangt, so würde ich an meinem Teil in der Lage des Gegners schweigen und Andern anheimgeben, zu thun, was sie nicht lassen können, was ihnen als Pflicht erscheint.

Der Artikel erwidert: man hat uns aber „die Pistole auf die Brust gesetzt und mangelnde Opferwilligkeit schnöde vorgeworfen." Seien wir offen und gestehen unumwunden zu, hier ist ein berechtigter Grund zur Beschwerde. Der Voranschlag der Bausumme ist fort und fort überschritten worden, und Niemand weiß so recht warum, oder wo die verantwortliche Stelle zu suchen ist. Auf der Halberstädter Tagung des Evangelischen Bundes hieß es: jetzt zum letzten Mal muß nachgeholfen werden, und es war doch nicht das letzte Mal. Daraus erwächst Verstimmung und aus der Verstimmung Mißtrauen. Wollte der Artikel nach dieser Seite hin die Aufmerksamkeit der Nächstbeteiligten wachrufen, so konnte er sich ein Verdienst erwerben. Aber die Schlußfolgerung: der Bau muß aufgegeben, muß wieder eingerissen werden, steht zu den Vordersätzen in gar keinem Verhältnis. Wer jemals mit Kirchbauten zu thun gehabt hat, kennt das leidige Thema der Ueberschreitungen. Das mag dann der Rüge bedürfen. Aber nach welcher Logik folgt: der Bau ist einzustellen, der Bau ist abzureißen? Wie kann aus augenblicklicher Verstimmung eine öffentliche Angelegenheit ersten Ranges so über das Knie gebrochen werden? Wie kann man absichtlich, um nicht zu sagen mutwillig, eine Sache, die nun doch einmal da ist und Vielen so sehr am Herzen liegt, öffentlich diskreditieren, nur weil man geärgert und überhaupt anderer Meinung ist?

Schließlich, wer hat denn Schaden gelitten? Der Verfasser klagt: „für die 20000 Mark, welche allein für die Kanzel in Aussicht genommen sind, bauen sich, wie die Jahresberichte des Gustav-Adolf-Vereins beweisen, kleine Diasporagemeinden eine ganze Kirche." Die Angabe ist an sich nicht richtig, wie jeder Gustav-Adolf-Mann wissen kann; doch dies nur nebenher. Wichtiger ist die Wahrnehmung, daß weder der Gustav-Adolf-Verein noch der Evangelische Bund durch die Speyrer Sammlungen in ihren Leistungen beeinträchtigt, in der Erfüllung ihrer Pflichten eingeschränkt worden sind. Beide haben sich seit zehn Jahren eines schönen Wachstums zu erfreuen gehabt und ihre Kreise erweitern dürfen. Also, wer hat Schaden gelitten? Wollte man sagen, das viele Geld hätte doch eben jenen Bestrebungen noch mehr zu gute kommen können, so ist auch diese Rechnung hinfällig. Die Gaben, die für die Speyer eingekommen sind, wären zum größten Teil sonst nicht eingekommen. Ich kenne Menschen, die im allgemeinen für kirchliche Zwecke schwer heranzuziehen sind. Sobald es sich aber um kirchliche Kunst handelt, erwacht auch ihr Interesse. Dem Einem ist der historische Gedanke schon einen Baustein wert. Dem Andern imponiert gerade Speyer und der schöne Name des Protestantismus. Wir dürfen sie alle gelten lassen und uns ihrer wie auch immer begründeten Teilnahme freuen, durch die Niemandem ein Leid geschehen, Niemandem ein nachweisbarer Schaden erwachsen ist. Entbehrt nicht aber dann der Artikel auch jedes praktischen Hintergrundes? Wozu also ist er geschrieben worden? Indem ich die Beantwortung dieser Frage anheimstelle, schließe ich mit dem Ceterum censeo: die Protestationskirche in Speyer soll und muß vollendet werden. Hermann Scholz

2

Otterberg in der Pfalz, den 2. März

Gegen die Protestationskirche in Speyer brachte die Christliche Welt kürzlich einen scharfen Artikel, der bei aller Berechtigung seiner Aufstellungen doch einem evangelischen Herzen wehe thun mußte. Ich sage: bei aller Berechtigung. Denn der Herr Artikelschreiber sagte uns in der Pfalz nichts Neues, wenigstens nicht Etwas, das nicht auch bei uns schon des Weiten und Breiten erörtert worden wäre. Niemand kann es bestreiten, daß die protestantische Gemeinde in Speyer mit ihren wenig mehr als 8000 Gliedern einer neuen Kirche nicht bedarf. Auch wird die Gemeinde die Gedächtniskirche kaum übernehmen können oder wollen, wegen der großen Unterhaltungskosten, die das Gebäude stets erfordern wird. Bekannt ist auch in der ganzen Pfalz, daß bei der Beratung über den Beginn des Baues gewichtige Stimmen sich erhoben, die dringend mahnten, mit dem Bau zu warten, bis die nötigen Mittel beisammen wären, und das angesammelte Kapital Zinsen tragen zu lassen, so daß die Einweihung der Kirche etwa im Jubiläumsjahr 1929 hätte stattfinden können. Schließlich hält man auch bei uns sein Erstaunen darüber nicht zurück, daß bei dem täglichen oder doch wöchentlichen Eingang von Geldern die noch erforderliche Summe kaum merklich heruntergehen will. Ja, man spricht es ganz unverholen aus, daß zum Gedächtnis der Protestation vom Jahre 1529 ein einfaches Denkmal, ähnlich dem Lutherdenkmal in Worms, zum mindesten den gleichen Zweck

erfüllt hätte wie eine prächtige Luxuskirche. Das alles wissen wir, mit dem Allen halten wir nicht zurück. Als ich im vergangenen Herbst in den Rheinlanden für die Protestationskirche kollektierte und mir die obigen Einwendungen in allen möglichen Variationen entgegengehalten wurden, habe ich mich nie gescheut, ihre Berechtigung einfach zuzugeben. Aber ich hielt es trotzdem nicht für überflüssig, für die Kirche, dieses Denkmal zur Erinnerung an eine große Zeit und eine glaubensmutige That, weiter zu kollektieren. Und so wie ich denkt die weitaus große Mehrzahl der Pfälzer Protestanten. Wenn die Geistlichen nicht die Sammlung in die Hand nehmen, so besorgt es vielerorts die Gemeinde selbst. In der Pfalz ist nur eine Stimme: In Speyer muß die Protestationskirche fertig werden.

Als der Gedanke auftauchte, die Protestation von 1529 durch ein Denkmal in Speyer zu verewigen, waren die dortigen protestantischen Gotteshäuser in einem Zustand, daß sie einer gründlichen Renovierung bedurften. Das legte den Plan nahe, an Stelle dieser Renovierung einen Kirchenneubau treten zu lassen, diesem Beziehung zur Glaubensthat der Väter auf dem zweiten Speyerer Reichstag zu geben und das evangelische Deutschland für dieses Gedächtniswerk zu interessieren, damit es eine der großen Zeit würdige Ausführung finde. Dabei lag und liegt es den Förderern des Planes vollständig fern, eine protestantische Konkurrenzkirche neben dem historischen Dom oder — wie man auch oft hören kann — ein Seitenstück zum Kölner Dom oder zum Freiburger Münster hinzustellen. Dagegen spricht die ganze Idee und Anlage des Baues. Wie eine große Bewegung schließlich stärker werden kann, als ihre Urheber es gewollt, so ist auch der Bau der Gedächtniskirche den leitenden Männern über den Kopf gewachsen mit der unvorhergesehenen Höhe der Summen, die er bis jetzt verschlungen hat. Warum aber sollten wir sie jetzt im Stich lassen, weil die Sache sich so entwickelt hat, wie sie es gewiß nicht gewollt haben? Wollen wir mehr von ihnen verlangen, als was sie selbst ehrlich eingestehen: Pater peccavi? Nein, das dürfen wir nicht. Ihnen wird es ebensowenig leicht als jedem Andern, der für die Sache seine Kraft zur Verfügung gestellt hat, wochenlang an fremde Thüren zu klopfen und um milde Gaben zu betteln. Einen kennen wir, den unermüdlichen Schriftführer des Vereins für die Erbauung der Gedächtniskirche, der seine Gesundheit diesem Werk seines Lebens geopfert hat. Man mag an der Art, wie er für dieses „ökumenisch-evangelische Dankesdenkmal" seine werbende Stimme erhebt, Manches auszusetzen haben und ihm nicht immer folgen wollen auf den Wegen, die er zur Erreichung seines Zieles einschlägt. Aber man muß den Mann nur verstehen; er ist nur der Mund, der ausspricht, was Tausende mit ihm anstreben: in Speyer muß die Protestationskirche fertig werden.

Ja gewiß, mit dem Geld könnte manche Diasporakirche gebaut werden, die an sich mehr Bedürfnis wäre als die Protestationskirche. Aber viele Arme könnten auch unterhalten werden von dem Geld, das ein Reicher für ein opulentes Mahl ausgiebt; das sehen wir ein und brechen den Verkehr doch nicht mit ihm ab. Bemängelt wird der hohe Betrag, der für Kanzel, Altar, Lutherdenkmal u. A. ausgesetzt ist. Hier ist der Tadel nicht am Platz, denn diese Beträge sind Stiftungen, die den Spendern nicht wehe thun und nicht gemacht worden wären, wenn nicht zu diesem Zweck. Seien wir froh, daß es innerhalb des Protestantismus noch solche giebt, die für die Kirche der Reformation Etwas zu opfern willens sind! Es ist ein saures Stück Arbeit bis jetzt gewesen und wird noch manchen harten Gang, manches geschriebene und gesprochene Wort kosten, die nötige Summe zusammenzubringen. Nach bestimmter Versicherung von Speyer her sind kaum mehr als 200000 Mark noch erforderlich zur Fertigstellung des Baues, nachdem fast 1 1/2 Millionen aufgewendet wurden. Wollten wir da an Abbruch denken, wie der Herr Artikelschreiber in der Christlichen Welt rät, so würden wir einem Kinde gleichen, das von einem Dorf zum andern geht und schon die ersten Häuser des letzteren fast erreicht hat; da fängt es an zu regnen und das Kind, anstatt rasch seinen Gang zu vollenden, läuft nach Haus zurück, um dort sich zu bergen. Die Anerkennung der Ultramontanen für eine derartige „mutige, mannhafte und ehrliche Selbstkritik" könnte uns kaum verlocken, jenem Rat zu folgen. Denn wenn die Ultramontanen anerkennen und loben, so springt gewöhnlich für die protestantische Kirche nichts Gutes dabei heraus. Es mag ja sein, daß der Herr Verfasser des Artikels zu den starken Seelen gehört, die von ultramontanem Hohn nicht berührt werden. Aber nicht bloß mit solchen Naturen haben wir zu rechnen. Es giebt auch schwache Seelen und zwar mehr als starke, und die würden es als eine Schmach der Kirche empfinden, der sie angehören, wenn der „Protestantendom" eine „Ruine" bleiben würde, und sie müßten den Hohn ihrer katholischen Mitbürger gewissermaßen auf dem Brot essen. Denn es ist eine offenbare Thatsache, daß in den unteren Schichten unseres Volkes mehr religiöse Gespräche geführt werden, und zwar hauptsächlich über die Unterscheidungslehren, als wir Geistliche meistens uns träumen lassen.

Aus diesen Gründen lautet unsere Antwort anders als die in Nr. 9 der Christlichen Welt auf die Frage: Was soll in Speyer werden? Wir lassen nicht nach mit Bitten und Betteln und hoffen trotz aller Einwände und Gegenströmungen auf die Unterstützung des evangelischen Deutschlands. Denn die Protestationskirche in Speyer muß fertig werden.

Eugen Mayer

3

Marburg, den 8. März

Das Schlußwort des Herausgebers soll „ohne Hörner und Zähne" sein, wie es sich auf Protestationsboden geziemt.

Pastor **Horbach** hat in seinem Artikel in Nr. 9: Was soll in Speyer werden? ausgesprochen, was ungezählte evangelische Christen in Deutschland denken. Wenn er es „grob" und deutlich gesagt hat, so kann ich versichern, daß der Wortlaut ursprünglich noch „gröber" war. Ich kann nur finden, daß, wer so reden mußte, auch so reden durfte. Daß ich in der Hauptsache, im Prinzip, mit ihm einig bin, habe ich anmerkungsweise bereits bekannt; worin ich mit ihm uneins bin, das auszusprechen habe ich mir weislich für dieses Schlußwort vorbehalten.

Aber zuvor noch die Kehrseite: der Artikel mußte ja Widerspruch hervorrufen. Und es war mein Wille nicht, da Irgendwem Zwang aufzuerlegen. Die beiden Artikel, die diesem vorangehen, **mußten** kommen. Der Protest des Evangelischen Bundes und andrer Instanzen, die für das Unternehmen engagiert sind, **muß** kommen. Mich wundert bisher nur Eins: daß es zunächst immerhin so still blieb und an mich persönlich fast nur Worte der Zustimmung gekommen sind. Und wenn ich den Freunden der Protestationskirche einen Rat geben darf, so ist es der: nicht zu zaudern, sondern die Gunst des Augenblicks auszukaufen — diesen Horbachschen Artikel in der Hand die matt gewordenen Geber wacker anzufeuern und das Sammelwerk ein **gut** Stück voranzubringen: „nun erst recht muß die Speyrer Protestationskirche fertig gebaut werden."

Daß der Bau vollendet werden muß, und zwar so rasch als möglich, ist wenigstens **meine** Meinung. Darüber bin ich selbstverständlich nicht einen Moment zweifelhaft gewesen, als ich den Artikel aufnahm. Und so sehr es mich einerseits gefreut hat, daß Herr Pastor Horbach den Mut fand, die letzte Konsequenz aus seinem Prinzip zu ziehen und zu sagen: die Kirche müßte von Rechts wegen abgebrochen werden! so getraue ich mich doch anderseits, auch ihm durch eine recht naheliegende Erwägung das Zugeständnis abzugewinnen: Nun wohl, bauen wir lieber zu Ende! Sollte er aber unerbittlich auf seinem Nein bestehen, so wäre eben dies der Punkt, in dem ich mit ihm uneins bin.

Im übrigen empfehle ich den verehrten Lesern die beiden vorstehenden Artikel zu einer recht aufmerksamen Lektüre und begnüge mich, nur zu zwei Vorhaltungen ein Wort zu sagen.

1. Warum jetzt? Warum nicht früher? Warum nicht, ehe das Werk begonnen ward?

Die Sache lag mir, als die Idee aufkam und Gestalt gewann, räumlich und ideell recht ferne. Auch gab es damals

genug Widerspruch, wenn ich nicht irre, besonders aus der Pfalz heraus und in der Protestantischen Kirchenzeitung. Eine Vorstellung von dem Werke, wie wir sie nun heute haben, hatte damals wohl Niemand, jedenfalls ich nicht.

Weiter aber: wer kämpft gerne gegen neugeborne Kinder? Mit Männern kämpfen ist eine Freude. Heute ist das Werk gewachsen, es setzt sich durch seine Existenz, durch seine Schwere durch. Man läßt $1^1/_2$ Millionen, man läßt solch dicke Grund- und Umfassungsmauern nicht einfach im Stich. Aber auf einem toten Punkt war das Werk angekommen. Nach meinen Kenntnissen von der Sache kann nicht die Rede davon sein, daß die Lage sich seit Jahresfrist wesentlich gebessert hätte. Welcher Zeitpunkt aber konnte günstiger sein für eine absolut freimütige Kritik? Denn diese mußte zum mindesten wieder Leben in die Sache bringen. — Daß das nicht Verlegenheitsgedanken sind, die ich hinterdrein habe, sondern mitbestimmende Erwägungen vor der Publikation in Nr. 9, dafür habe ich Zeugen.

Für mich wäre der persönlich gegebene Zeitpunkt zu einer einschneidenden Kritik freilich ein andrer gewesen. Ich habe eine eigene innre Stellung zum Speyrer Kirchbau genau seit der Tagung des Evangelischen Bundes in Speyer im August 1893. Als mir dort die Augen dafür aufgingen, daß Speyer diese Kirche nicht braucht, und als ich in den Mauern des Neubaus umherging und sah, was für ein Bau das wurde — da habe ich meine etwaige Sympathie für das Werk allerdings eingebüßt. Und während der große Festzug am letzten Tage sich hinausbewegte zum Bauplatze, bin ich still abgereist, weil ich nicht im stande war, die Festfreude zu teilen. Wäre damals der rechte Zeitpunkt gewesen, Protest zu erheben? Herr D. Scholz wird mir darauf einmal seine offene Antwort geben, wenn wir wieder freundschaftlich beisammen sind. Mein Gewissen sagt mir: Nein. Aufzuhalten war Nichts, und den Dienst, den heute hoffentlich der Horbachsche Artikel nach verschiedenen Seiten hin thut, hätte er damals nicht gethan. Es war doch wohl richtiger, daß ich damals schwieg und den Bericht über die Speyrer Bundestage von einem Andern schreiben ließ. Vgl. 1893, Nr. 37.

2. Ob große Kirchbauten auf evangelischem Boden überhaupt zu verwerfen sind? In der Regel ja. Denn sie entsprechen nicht dem Bedürfnisse unsrer Gottesdienste. Wenn aber Privatpersonen, bürgerliche Gemeinden oder auch Kirchgemeinden im Vollgefühl ihrer Leistungsfähigkeit und in wirklicher Freudigkeit zum Werk hier oder dort eine große stolze Kirche bauen wollen, so ist dagegen wahrlich nichts zu sagen. Wir haben unsre herzliche Freude an den steinernen Urkunden mittelalterlicher Kaiser-, Städte- oder Zunftherrlichkeit, die in Gestalt von Kirchen auf uns gekommen sind. Wir gönnen den Künstlern die großen Aufgaben, dem Kunsthandwerk den Verdienst auch heute. In der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche sollen die Mosaiken allein beinahe 2 Millionen Mark gekostet haben, das wäre ungefähr so viel als die ganze Speyrer Protestationskirche kosten wird. Wie ich das der Mosaikkunst gönne! Und hoffentlich habens die Stifter gern gethan. Der neue Berliner Dom soll 22 Millionen kosten. Ob das Gott dem Herrn und unsrer evangelischen Kirche eine besondere Ehre sein wird, weiß ich nicht; aber wo Kaiser und Reich bauen, mag es gern 20—30 Millionen kosten; das Geld kommt unter die Leute; so bleibt da meine einzige Sorge, obs denn nun wohl auch ein so herrliches Werk sein wird, wie es nach dem Aufwand sein könnte? Genug, Barbaren sind wir nicht, Spielverderber sind wir auch nicht. Was uns an Speyer kränkt — nein ich mag es nicht noch einmal sagen und werde es nicht noch einmal sagen, wenn man nicht dazu zwingt. Wer den guten Willen dazu hat, versteht es schon. Und mein Schluß ist ja doch, daß ich trotz Allem in den Refrain einstimme:

> diese Protestationskirche in Speyer, gleichviel ob sie uns ein Aergernis oder eine Thorheit, eine Sorge, Last oder Verlegenheit, eine Pflicht oder Lust und Herzenssache ist — muß mit allen Kräften so schleunig als möglich zu Ende gebaut werden.

Ich bitte auch Andre in diesem Sinne noch mit Hand anzulegen, die sich bisher gleich mir ferne gehalten haben. Nur eine Bedingung wollen wir stellen — und in dieser Forderung sollen uns die alten Freunde des Werks unterstützen. Eine öffentliche Rechenschaft möchten wir gerne haben, weniger über das, was geleistet ist, als über das, was noch geleistet werden soll. Von der Regel hoher Voranschlags-Ueberschreitungen braucht für den Rest des Baus nicht mehr die Rede zu sein. Heute kann man ziemlich sicher und genau überschauen, was noch nötig ist. Und bei einem solchen soliden Voranschlag im gegebenen Augenblick sehe man von Allem ab, was über die kirchliche Benutzbarkeit hinausliegt, also von den Museumsplänen u. s. w. Was in dieser Richtung und an entbehrlichem Schmuck noch geschaffen werden mag, soll den Enthusiasten überlassen bleiben. Aber für das, was unumgänglich notwendig ist, wollen wir Andern auch mit aufkommen.

Die Spalten dieses Blattes stehen dem verehrlichen Komitee des Kirchbaus zu einer solchen Darlegung selbstverständlich zur Verfügung. R

Verschiedenes

Zu den Stimmen der Schuld. Das Nachtlied aus Nietzsches „Also sprach Zarathustra" ist mir stets als eines der tiefsten Schuldbekenntnisse erschienen, welche die Menschheit besitzt. Mehr als Nietzsche ist wohl selten einer mißverstanden worden, von Freunden und Feinden. Jenseits von Gut und Böse wollte er stehen; aber nur weil er höher hinauf sein Ziel suchte als in den Niederungen einer Alltags-Mischmoral, die man oftmals christlich nennt und mit christlicher Kultur zusammenstellt und deren schnellfertige Formeln Beruhigungen sein sollen für jedweden Menschen. „Sein Gutes" hat Nietzsche gesucht, darum hatte er auch „seine" Sünde. Edle Menschen erleben ihre stärksten Versuchungen nicht durch das Schlechte und Unvollkommene, das noch in ihnen ist, sondern durch das Beste, das ihnen gegeben ward. Nietzsche wußte, daß er ein Pfadfinder war, und wenn er an Abgründen hin und über eisige Schneefelder wandelte, war dies sein Trost, daß er aufwärts den Weg suchte. Aber er hatte seine Demut verloren und den Gott, vor dem auch große Seelen als Kinder sich neigen können. „Schenkende" Tugend wollte er üben. Nicht mit der trübseligen, lobheischenden Miene derer, die „ihr Angesicht verstellen" und „sauer sehen," wenn sie sich opfern, wollte er seine Gaben, sein Selbst, sein Bestes geben: aber darum, weil er nicht aus Liebe handeln wollte, weil er immer in Wolkenhöhe über „Beschenkten" stehen wollte, verlor er das Glück des Liebens, die Freude des Empfangens und die Scham des Schenkenden. In dieser seiner Sünde sind die, welche sich mit Vorliebe seine Jünger nennen, seine Affen geworden. Er aber hat in einer seltenen Stunde seine Sünde brennend gefühlt und seine Sehnsucht in die Welt hinausgeschrieen, die ihm nicht helfen konnte. Das ist Zarathustras Nachtlied. Es spricht nicht von Schuld und Sünde, aber es ist ein einziger Schmerzensschrei derselben Sehnsucht, die seit den fernen Tagen der Urzeit aus Schuld und Sünde hervorgebrochen ist, und die Niemand zu stillen vermag als Gott allein.

H Weinel

Kleine Mitteilungen. Zu dem Calvin-Vortrag von Brunetière wolle man den Artikel von Platzhoff-Lejeune in Nr. 9 vergleichen: „Die jüngste Phase des Neokatholizismus in Frankreich." Wenn es bei Brunetière den Anschein erweckt, als sei Calvins Hauptwerk Institution chrétienne ein ursprünglich französisches Buch, so sei doch hier bemerkt, daß die Institutio religionis christianae, d. i. Unterricht in der christlichen Religion, 1536 lateinisch erschien; 1541 folgte die von Calvin selbst besorgte französische Uebersetzung.

Auf die Erklärung im Anzeigenteil der heutigen Nummer, welche das Internationale Manifest im Anzeigenteil unsrer Nr. 10 widerruft, sei ausdrücklich aufmerksam gemacht. Die auswärtigen Unterzeichner sind wohl alle der Meinung gewesen, daß die Straßburger Namen das Unternehmen deckten. Es haben aber die Herren Pfarrer Hackenschmidt, Hertzog und Eichler in Straßburg erklärt, daß sie weder für die Veröffentlichung noch für das Werk selbst die Verantwortung übernehmen könnten, und so hat Herr Karl Lehmann in seiner heutigen Erklärung die Konsequenz davon gezogen.

Zu der im Laufe unsrer heutigen Speyer-Debatte gemachten Bemerkung Sp. 278 Z. 20 f. noch die Erwiderung, daß wir beim Nachschlagen in den Protokollen des Gustav-Adolf-Vereins rasch ein halbes Dutzend Kapellen und Kirchen fanden, deren Preis sich zwischen 10 000 und 18 000 Mark bewegt. Näheres steht zur Verfügung.

Der Quartalwechsel naht heran. Wir bitten um rechtzeitige Erneuerung des Abonnements, damit unliebsame Störungen vermieden werden. Zur Werbung neuer Freunde sind Probenummern immer unentgeltlich zu haben.

R

Quittung

Für die Buren: 73,45 Mk. aus der Gemeinde Niedertiefenbach; 60 vom Gesangverein „Eintracht“ in Geisig; 35 aus der Gemeinde Seethen mit Lotsche; 33,50 aus der Gemeinde Lindstedterhorst; 31,25 vom Kriegerverein Lindstedt; 30,30 Kirchenkollekte bei Einführung des Pfarrers in Jnden; 22 aus der Parochie Lindstedt; 15 von M Sch, Marburg; je 10 von C K, Marburg; L S, Frankfurt a. M.; J J, Magdeburg; aus der Gemeinde Coblenz; 9 vom Kriegerverein Niederneisen; 7,40 von Schwenstruper Schulkindern; 5 von B, Nürnberg; 1,20 von D W, Feuerbach; 30 Pf. von E H, Schwenstrup.

Für Armenien: 20,03 Mk. aus der Gemeinde Dahme (Mark).

Für das notwendige Liebeswerk: 20 Mk. von J R, Frankfurt a. M.; 10 von H, Tübingen; 6 von J J, Magdeburg; 4 von G, Tübingen.

Für das Hilfswerk im Orient (vergl. 1901 Nr. 46): 61,20 Mk. gesammelt bei einem Vortrag in Marburg.

Für die Evangelischen in Oesterreich: 10 Mk. von W, Nieder-Weidbach; 5 von W L, Lünen; 3 von M, Kreuznach.

Für die Protestationskirche in Speyer: 10 Mk. von der Redaktion der Christlichen Welt.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Versammlungskalender

2.— 4.	April	Theologischer Ferienkursus Berlin
2.— 4.	„	Deutsch-Evangelischer Frauenbund Hannover
22. 23.	„	Freunde der Christlichen Welt in Süddeutschland und der Schweiz Straßburg
29.— 1.	Mai	Kirchlich-soziale Konferenz Düsseldorf
21. 22.	„	Allgemeine Gnadauer Pfingstkonferenz Schönebeck
21.—23.	„	Evangelisch-sozialer Kongreß Dortmund

Freunde der Christlichen Welt in Süddeutschland und der Schweiz

Bei der letzten Zusammenkunft in Mühlacker ist zum diesjährigen Versammlungsort Straßburg gewählt worden. Als Zeitpunkt wurde von Straßburg aus im Einvernehmen mit den Referenten der 22/23. April d. J. bestimmt. Die Verhandlungen werden im großen Saal des Thomasstifts stattfinden mit folgender Tagesordnung:

Dienstag, 22. April nachmittags 3½ Uhr: Die Theodicee, ihr wissenschaftliches Recht und ihr religiöser Wert. Referent: Professor D. v. Schultheß-Rechberg aus Zürich; Diskussion eröffnet von Professor D. Lobstein-Straßburg.

Mittwoch, 23. April vormittags 9 Uhr: Ist die Bergpredigt die zureichende Richtschnur für unser christlich-sittliches Handeln? Referent: Pfarrer Braun von Berg bei Drulingen, Elsaß.

Das Komitee:

Für Baden: Professor D. Troeltsch in Heidelberg und Pfarrer Dr. Christlieb in Freistett.
Für Elsaß: Professor D. Smend und Pfarrer Hering in Straßburg.
Für Hessen: Professor D. Drews in Gießen und Pfarrer Storck in Ueberau bei Darmstadt.
Für die Schweiz: Professor D. Marti in Bern und Pfarrer Lic. Liechtenhan in Buch a. Irchel.
Für Württemberg: Professor D. Hegler in Tübingen und Dekan Herzog in Waiblingen.

Es werden voraussichtlich eine Anzahl Freiquartiere für die auswärtigen Teilnehmer zur Verfügung stehen. Anmeldungen bezw. Anfragen wegen sonstiger Unterkunft sind möglichst frühzeitig, jedenfalls vor dem 15. April, zu richten an Prof. Lic. Anrich, Thomasstaden 1, Straßburg i. E.

An

der höheren Privatschule zu Halle i. Westf.

ist die Stelle eines Klassenlehrers der Untertertia durch einen **cand. min.** oder **theol.** zu Ostern zu besetzen. Angenehme Stellung. Kündigung 2 monatl. zum 1. Oktober und 1. April. Zeugnisse mit Gehaltsansprüchen umgehend an

Frederking, Rektor

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Die

Anfänge unserer Religion

Von

Lic. **Paul Wernle**

a. o. Professor an der Universität Basel

8. M. 7.—. In Ganzleinen gebunden M. 8.—

Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte

Von

D. **Ernst Troeltsch**

Professor der Theologie an der Universität Heidelberg

8. 1902. M. 2.75

Hauslehrer gesucht

Für Ostern oder 1. August zu zwei Knaben, Sextaner und Untertertianer. Zeugnisse, Referenzen und Gehaltsansprüche erbeten an die Redaktion der Zeitung unter **A. E.**

Die Geburt eines gesunden Mädchens

Dorothea

zeigen hocherfreut an

Dr. **Reuter** u. **Frau,** geb. **Link.**

Marburg, 16. März 1902.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Beruf und die Stellung der Frau

Ein Buch für Männer und Frauen, Verheiratete und Ledige, alt und jung

von

Johannes Müller

mit Buchschmuck von **Marianne Fiedler**

Großoktav 160 Seiten Preis 2 Mk.

Verlag der Grünen Blätter in Leipzig

Die Gesellschaft

Herausgeber: **Dr. Arthur Seidl** in München

Einziges Diskussionsorgan des Südens

Vereinigung von „Zukunft“ und „Kunstwart“

Erscheint seit 1. April 1901 wieder als **Münchner Halbmonatschrift** für moderne Kunst und Kultur, koloniale und soziale Politik, Litteratur, Satire, produktive Kritik etc. um den 1. und 16. jeden Monats. **Abonnements** werden von jeder Buchhandlung und von jedem Postamt, oder vom Verlage direkt entgegengenommen (Postzeitungs-Liste Nr. 2924). **Münchner** Auslieferungsstelle: Jos. Ant. Finsterlin Nachf., Salvatorstr.

Bezugspreis 4 Mark vierteljährlich

NB: **Probehefte** unentgeltlich und postfrei vom **Verlage E. Pierson, Dresden.**

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen

Soeben erschien:

Steijn, de Wet und die Oranje-Freistaater

Tagebuchblätter aus dem südafrikanischen Kriege

8. 1902. M. 1.75

Erklärung!

Da der Unterzeichnete für den geplanten **„Internationalen Christenbund zur Beendigung des Burenkrieges“**, zu dem das allzu voreilig von ihm veröffentlichte Manifest einen Anstoss geben sollte, in Strassburg nicht die erforderliche Unterstützung fand, so sieht sich derselbe zu seinem grossen Bedauern genöthigt, davon zurückzutreten. Er ist nach wie vor überzeugt, dass der Anstoss in voller Uebereinstimmung mit dem Evangelium Jesu Christi gegeben ist, und hofft deshalb, dass der in dem Manifest ausgesprochene Gedanke in vieler Christen Herzen lebendig werde.

Die eingegangenen Beiträge (die sich bis jetzt auf etwa M. 100 belaufen) werden zum Besten der Opfer des unseligen Krieges dem „Deutschen Buren-Hilfsbund zu Berlin“ überwiesen. Ueber den Empfang derselben wird im „Burenfreund“ öffentlich quittiert.

Strassburg-Neudorf, den 10. März 1902

Carl Lehmann

Für die Confirmation!

Soeben ist erschienen:

Goethe und Schiller

Im Werden der Kraft

Von

Julius Burggraf

1.—5. Tausend

30 Bogen in feinster Ausstattung

Preis geh. M. 5.—, in Leinen geb. M. 6.—, in Halbfranz M. 7. —

Ein neues Werk des Verfassers von „Schillers Frauengestalten.“ Mit vollen Zügen sich freie, große Lebenskraft zu trinken, das ist heute das heiße Verlangen unserer Jünglinge und Jungfrauen. Zu den rechten Quellen der Erstarkung das aufstrebende Geschlecht hinzuleiten, das ist das ernste Sinnen all seiner Freunde in Eltern- und Erzieherkreisen. Burggrafs Stimme ruft hier die Suchenden zu dem ethischen Idealismus der Klassiker, diesem seelentiefen Humanitätschristentum, das er, übertragen in den realistischen Zug des modernen Lebens, für die Geistesmacht hält, die dem Vaterlande gesunde Generationen der Zukunft verbürgt. Seine Feder dürfte geeignet sein, von dem ewig Schönen und Wahren der Goethe-Schillerschen Jugendwelt zu überzeugen.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart

Für die Konfirmationszeit

D. Rudoph Ehlers' Predigten

Bilder aus dem Leben des Apostels Paulus

Gr. 8°. VII u. 255 S. Geschmackvoll geb. Mk. 4.—

Aus festlichen Stunden. Von Advent bis Pfingsten

Gr. 8°. IV u. 309 S. Geschmackvoll geb. Mk. 4.—

Das apostolische Glaubensbekenntnis

Gr. 8°. XIV u. 144 S. Geschmackvoll geb. Mk. 2.—

„Wer einmal ernstlich in die Ehlers'schen Predigten hineingesehen hat, wird sie bis zu Ende mit steigernder Freude durchlesen und sie immer wieder zur Hand nehmen, um sich des Besitzes für sein inneres Leben zu vergewissern, den er den Ausführungen dieses hochbegabten Predigers verdankt.“ F. Spitta

Die vorliegenden Sammlungen eignen sich in hervorragender Weise als Gaben für die zu konfirmierende Jugend. Zu beziehen durch alle Sortimentsbuchhandlungen sowie direkt (franco) von der

Verlagsbuchhandlung von Moritz Diesterweg
Frankfurt a. M.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee
b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister, Alfred Smith

Vorbereitung für das Freiwilligen-, Fähnrich-, Primaner- und Abiturientenexamen rasch, sicher billigst.
Dresden N. 8. Moesta, Direktor

Gediegene Konfirmations-Geschenke

aus dem Verlage von FRIEDRICH REINHARDT, BASEL. Adresse aus Deutschland: Leopoldshöhe, Baden.

Benz ist einer der bedeutendsten religiösen Schriftsteller der Gegenwart. „Christliche Welt“

BENZ

Benz ist ohne Zweifel ein aufgehender Stern in der Erbauungslitteratur. „Litt. Weihn.-Katalog“

Gustav Benz, Pfarrer in Basel:

Wohin sollen wir gehen?

Betrachtungen über das Eine, was not thut. 5.—7. Tausend. Orig.-Lwdband Mk. 1.60; elegant mit Goldschnitt Mk. 2.—

Ein Stück eigen Land. Neue Folge

von Betrachtungen. 4.—6. Tausend. Orig.-Lwdbd. Mk. 2.40; eleg. mit Goldsch. Mk. 3.—

Wer einem lieben Menschen etwas Erbauliches schenken will, dem empfehlen wir dies köstliche Buch. Ich möchte, daß alle Christen gebildeten Standes sich recht mit demselben befreunden. So fein, so gesund ist alles, was in diesem Buche steht. „Kirchl. Monatsblatt f. Rheinl. u. Westf.“

Frank Thomas, Prof. in Genf:

Lebensfragen.

Autorisierte Uebersetzung von Luise Oehler. Elegant gebunden Mk. 4.—.

Das Buch, mit zwingender Logik geschrieben (vgl. das letzte Kapitel „Willst du glauben oder nicht?“), ist geistvoll und sehr interessant, so daß wir nur raten können, es redlichen Zweiflern in die Hand zu geben; sie werden es nicht ohne großen Segen lesen. „Wissensch. Beil. d. Leipz. Ztg.“

Rudolf Burckhardt, Pfarrer in Baden:

Wir wollten Jesum gerne sehen.

Erlebnisse und Betrachtungen. Mit Vorwort von Prof. D. von Orelli und 8 Bildern. **2. Auflage.** Elegant gebunden Mk. 2.—

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg